

Volks- und Anzeigebblatt

für

Winnenden und Feine Umgegend.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, am Donnerstag und Sonntag, und kostet vierteljährlich 24 fr — Einrückungsgebühr 1 1/2 fr. die gedruckte Linie, Einsendungen sind an die Druckerei des Volks- und Anzeigeblasses zu adressiren.

Nr. 60.

Donnerstag den 31. Juli.

1856

Anzeigen.

Winnenden. Ein ganz gutes zweischläfriges Unterbett nebst einer Bettlade ist zu verkaufen. Wer sagt die Redaction.

Winnenden. Es sind 150 fl Pflugschafts-Geld auf gerichtliche Güterversicherung anzuleihen.

Schwarz Knopfmacher.

Winnenden.

Geschäfts-Empfehlung.

Unterzeichneter erlaubt sich die ergebenste Anzeige zu machen, daß er nun ein Geschäft in seiner Heimath anfängt. Und glaubt, daß er nachdem er sich eine Reihe von Jahren im Auslande in seinem Geschäft ausgebildet hat, allem Anforderungen die in seinem Geschäft gemacht werden vollkommen entsprechen zu können, und empfiehlt sich daher bestens.

Joseph Haller.

Schneidermeister

Winnenden. Es ist der Ertrag mit Dinkel auf einem Bürgerstückchen zu verkaufen.

Näheres bei der Redaction.

Winnenden. Es werden alte Bücher sowie altes Papier zu kaufen gesucht von wem, sagt die Redaction.

Winnenden. Der Unterzeichnete fährt regelmäßig Montag, Dienstag, Donnerstag und Samstag von hier nach Stuttgart.

Gottlob Weigle.

Königin Hortense.

Ein Napoleonisches Lebensbild von L. Mühlbad

Aber der Ruf: „die Kosaken kommen!“ war nicht das einzige Schreckbild der Pariser. Noch ein zweites, lange verstummtes Wort webete jetzt durch Paris hin und klang den Kaiserlichen wie eine ganz fremde, nie gehörte Melodie, den Royalisten wie ein süßes, lange verstummtes Heimathlied. Dies Wort hieß: der Graf v. Sille! oder wie die Royalisten sagten: der König Ludwig XVIII.! Und jetzt stüßerten die Royalisten diesen Namen nicht mehr leise, sondern sie sprachen ihn mit lautem Entusiasmus und selbst diejenigen unter ihnen, welche sich dem Kaiserhof angeschlossen und eine Rolle an demselben gespielt wagten jetzt schon ein wenig die Maske zu lüften und ihr wahres Antlitz sehen zu lassen.

— Madame Cayla eine der eifrigsten Royalistinnen, welche indeß zur Hofgesellschaft gehörte, war nach Harwell gegangen, um dem Grafen v. Lille im Namen aller Royalisten von Paris die Grüße ihrer Liebe und ihrer Sehnsucht zu bringen und ihm zu sagen, daß man jetzt beginne die Wege zu seiner Rückkehr und zu seiner Thronbesteigung zu bahnen. Sie war wiedergekehrt mit Vollmachten, die Verschwörung der königlichen zu organisiren und ihnen die Sanction des Königs zu geben; Talleyrand, der Minister Napoleons, die glänzende Wetterfabne der Politik, hatte schon im Innern von dem sich drehenden Winde der Politik eine Schwankung der Gesinnung erfahren und als die Gräfin du Cayla, von Ludwig XVIII. mit heimlichen Aufträgen für Talleyrand versehen, in sein Kabinet trat und mit lauter Stimme sagte: „Ich komme von Harwell, ich habe den König gesehen und er hat mir aufgetragen —“ unterbrach er sie mit lauter zürnender Stimme, indem er rief: „sind Sie rasend, Madame? Sie wagen es, mir ein solches Verbrechen zu gestehen?“ Keife aber hatte er dann hinzugefügt: „also Sie haben ihn gesehen? Nun gut ich bin sein ganz ergebenster Diener.“

Die Royalisten also bildeten schon mit ziemlicher Offenheit ihre Zusammenkünfte und ihre Verschwörungen und der Polizeiminister Fouche, der Herzog von Oranjo, dessen Ohren und Augen immer offen waren und der Alles wußte was in Paris geschah, Fouche kannte auch sehr gut die Komplotte der Royalisten, aber er hinderte sie nicht, sondern mahnte sie nur zur Vorsicht, indem er ihnen damit beweisen wollte, welche tiefe Verehrung und Liebe er selber für die unglückliche Königsfamilie empfände.

Unter all diesen Wirrnissen und Beängstigungen bewahrte Königin Hortense allein sich ihre Ruhe und ihren entschlossenen Muth und fern davon wie die Uebrigen, ihre Kostbarkeiten zu verbergen ihr Gold und Silber und ihre Papiere zu sichern wollte sie in ihrer eigenen Lebensweise so wenig als in ihrem Haushalt irgend eine Veränderung

oder Beschränkung vornehmen; sie wollte den Parisern ein Beispiel geben, daß die Familie des Kaisers voll unerschütterlichen Vertrauens sei und fest an den Sieg glaube. Sie ließ daher ihren Haushalt im großen königlichen Styl weiter gehen obwohl sie schon seit drei Monaten aus der erschöpften Staatskasse keine Auszahlung der für sie und ihre Söhne bestimmten Appanage erhalten hatte. Aber das Geld kümmerte sie wenig und das großmüthig und selbstvergessene Herz der Königin war mit ganz anderen Interessen beschäftigt, als mit denen ihrer Kasse und ihrer penfuntären Verhältnisse.

Sie wollte der Kaiserin Marie Luise, welche Napoleon vor seiner Abreise zur Armee zur Regentin von Frankreich ernannt hatte, sie wollte ihr den Muth einflößen, welchen sie selber besaß. Sie beschwor die Regentin, in diesen Stunden der Gefahr sich des großen Vertrauens, welches ihr Gemahl in sie gesetzt, würdig zu zeigen und feste Entschlüsse zu fassen. Deshalb als am 28. März die Schreckenskunde sich verbreitete, daß die feindlichen Armeen nur noch fünf Lieues von Paris entfernt seien, als ganze Schaaeren von Flüchtigen schon Paris verließen, eilte Hortense in die Tuileries, um die Kaiserin zu beschwören, auszuharren in Muth und Standhaftigkeit und Paris nicht zu verlassen, um Marie Luise im Namen des Kaisers ihres Gemahls, und des Königs von Rom, ihres Sohnes, anzusehen, nicht zu achten auf die Stimme des Staatsraths, welcher nach langer Sitzung zu der Erklärung sich geeignet, Paris könne sich nicht mehr verteidigen und die Kaiserin mit ihrem Sohn und dem Regenschafsrath solle daher die Hauptstadt verlassen.

Aber Marie Luise war gegen all diese dringenden und energischen Vorstellungen unempänglich gewesen und die Königin hatte nicht vermocht, ihrer jungen, muthlosen Schwägerin die Energie einzufößen, welche sie selber besaß.

„Meine Schwester,“ hatte Hortense zu ihr gesagt, „mindestens werden Sie wissen, daß, wenn Sie jetzt Paris verlassen, Sie die Ver-

Heidigung neutralisiren und dadurch Ihre Krone verlieren können, aber ich sehe, daß Sie mit vieler Resignation zu diesem Opfer bereit sind.“

„Es ist wahr,“ hatte ihr Marie Luise traurig geantwortet, „ich sehe es ein, ich müßte anders handeln. Aber es zu spät. Der Staatsrath hat entschieden ich kann nichts dafür!“

So war denn Hortense traurig und niedergeschlagen in ihr Hotel zurückgekehrt wo Lavalette und die Marschallin Ney mit den Damen der Königin sie erwarteten.

„Es ist Alles verloren,“ sagte sie mit einem so traurigen Ausdruck, wie man ihn nie zuvor an ihr gesehen. „Ja, es ist Alles verloren. Die Kaiserin will Paris verlassen. Sie gibt mit leichtem Muth Frankreich und den Kaiser auf. Sie reißt ab!“

„Wenn sie das thut,“ rief der General Lavalette verzweiflungsvoll, „dann ist wirklich Alles verloren und doch könnte jetzt ihr Muth und ihre Standhaftigkeit den Kaiser retten, welcher in Sturmschritten nach Paris eilt. Man hat also so lange beraten und erwogen bis man das Schlimmste was man wählen konnte, gewählt hat! Aber da es einmal so ist, was werden Sie thun, wozu werden Sie sich entschließen, Majestät?“

„Ich bleibe in Paris,“ sagte die Königin entschlossen; „da man mir gestattet, Herrin meiner Handlungen zu sein, so bin ich entschlossen, hier zu bleiben und mit den Pariser die guten und schlechten Chancen zu erwarten! Das ist immer besser und würdiger, als vielleicht auf offener Landstraße zur Gefangenen gemacht zu werden.“

Und einmal diesen Entschluß gefaßt, zeigte die Königin jetzt eine freundige, muthvolle Entschlossenheit, eine ungetrübte heitere Besonnenheit. Sie beeilte sich vor allen Dingen, einen Courier nach Malmaison an die in dieser Stunde von Allen verlassene und verlassen Kaiserin Josephine zu senden und sie zu beschwören, sofort nach Navarra aufzubrechen; dann zog sie sich bei hereinbrechender Nacht in ihr Schlafgemach zurück, um nach so vielen

Stunden der Aufregung zu ruhen. Aber mitten in der Nacht ward sie auf eine traurige Weise aus ihrem Schlummer aufgeschreckt. Ihr Gemahl, mit dem sie seit seiner Rückkehr in keinerlei Berührung gekommen, wollte jetzt in der Stunde der Gefahr seine Rechte über seine Gemahlin und seine Kinder in Anspruch nehmen. Er schrieb an die Königin und verlangte von ihr, daß sie mit ihren Söhnen gleich der Kaiserin Paris verlasse und Marie Luise folge. — Hortense antwortete ihm mit einer entschiedenen Weigerung. Eine zweite kategorische Botschaft ihres Gemahls war die Erwiderung. Er kündigte ihr an, daß wenn sie nicht sofort seinem Willen sich füge und mit ihren Söhnen der Kaiserin welche sein Bruder zur Regentin ernannt, folgen werde, er kraft seiner Rechte als Vater und als Gemahl von ihr seine beiden Söhne zurückfordern und sie ihr sogleich entreißen werde.

Bei dieser Drohung sprang die Königin wie eine gereizte Löwin von ihrem Lager empor. Ihre Wangen glühten und ihre Augen blühten, mit lauter Stimme befahl sie, sofort ihre Kinder zu ihr zu führen und dann die beiden Knaben mit leidenschaftlicher Innigkeit in ihre Arme schließend, rief sie: „sagt dem König, daß ich in dieser Stunde noch mit meinen Kindern abreisen werde!“

11.

Die Angst der Mutterliebe hatte bewirkt, was weder die Abreise der Königin, noch die Nachricht von dem Herannahen der Kosaken vermochte. Hortense war abgereist! Sie hatte mit ihren Kindern und ihrem Gefolge welches sich indessen schon merklich zu verkleinern begann, Paris verlassen und langte nach einer gefahrvollen und eiligen, schon von herumschwärmenden Kosaken beunruhigten Flucht in Navarra an, wo die Kaiserin Josephine mit Thränen des Kummers und der Freude zugleich ihre Tochter in ihre Arme schloß. Wenn auch Alles verloren war, ihr Glück und ihre Größe, und wenn das Unglück des immer noch von ihrem deliebten Kaisers Napoleon ihr Herz bedrückte, so hatte Josephine doch jetzt ihre Tochter ihre treue Freundin an ihrer Seite und das war inmitten dieses Mißgeschicks und dieser Sorgen noch ein süßer Trost ein köstlicher Gewinn.

Fortsetzung folgt.

Miscellen.

Verlaß dich nicht auf Menschen.

Menschenruhm — kein Heiligthum.

Heute will man dich vergotten,

Morgen hörst du dich verspotten.

Suchst du nur bei Menschen G. r'

Hast du wenig; suche wahr.

Menschengunst — ein Nebelhauch!

Die dich lieben heut umfassen,

Können morgen schon dich hassen

Drumm sei weise; nur der Thor

Stützt sich auf ein schwankend Rohr.

Menschengraß — kein fester Fuß!

Mancher fragt wie dir's ergehe

Sing dir's wohl so thät's ihm wehe.

Süße Worte, falsche Treu

Das ist in der Welt nicht neu.

Menschenwort — kein fester Hort!

Heute heißt's: Mein Wort zum Pflande!

Morgen: Ich bin's nicht in Stande

Denn der Spruch: Ein Wort, ein Eid,

Gilt nicht mehr in unsrer Zeit.

Menschenmacht — sinkt über Nacht!

Die noch heut wie Berge stehen,

Kann der Wind wie Spreu erwehen.

Wer auf die Menschenmacht vertraut

Der hat sein Haus auf Sand gebaut.

Menschengut — ein schlechter Gut!

Nicht mit allen Goldeshausen

Läßt sich Sicherheit erkaufen.

Wer auf Reichthum erben will,

Ruhet nicht Minuten still.

— [Eine schöne Zumuthung.] Ein Hauslehrer in Wien, der den Knaben einer bemittelten Wittwe unterrichtet und mit dem Jungen oft seine liebe Noth hat wurde kürzlich von dieser mit den Worten angesprochen: Sie, können sie auch pfeifen? Die naive Frage frappirt den armen Hauslehrer derges-

stalt, daß er erröthet, wie ein junges Mädchen dem man das erste Mal von Liebe spricht: endlich bejaht er verlegen die Frage, nicht wenig neugierig, zu erfahren, warum die dicke Frau denn durchaus wissen wolle, ob er pfeifen könne. Nun meinte die Wittwe, welche sich bei Bejahung der Frage merklich erleichtert fühlt dann können Sie alle Tage nach der Lectiön meiner jungen Amiel etwas vorpfeifen denn ich hab gehört, daß die Vögel sich besser nach dem Pfiff, als nach dem Vogelwerkel abrichten lassen. Vielleicht dachte die gute Frau, weil der Lehrer ohnedies einen Gimpel von Buben abrichtet, kann er auch an der Amiel seine Kunst versuchen. Was doch manche bornirte Leute alles von einem Hauslehrer fordern! Der Mann der Menschen bildet, soll auch zugleich als Vogelwerkel dienen. Es sollte uns nicht wundern, nächstens ein Inseerat zu lesen: „Ein Hauslehrer der auch pfeifen kann, oder mindestens zu tanzen versteht, wie Andere pfeifen, wird gegen gute Bedingungen aufzunehmen gesucht.“

Warum heirathest du nicht? fragte jüngst Jemand einen hübschen Mann welcher an die Dreißig freist. — Weil unsere Frauen den Blumen auf dem Felde gleichen,“ antwortete er. — „Warum das? fragte man ihn weiter. — „Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie spinnen nicht, und sind doch herrlicher gekleidet, als Salamon in all' seiner Pracht.“

— Kürzlich erreignete sich bei Oberspan, unweit Coblenz ein Unglück, daß ein mit zehn Ochsen bespanntes, mit Segeln fahrendes kleines Schiff gegen einen eisernen Schlepplahn eines gerade zu Thal kommenden Dampfschleppers anstieß, wodurch das Segelschiff umschlug. Sechs der Ochsen wurden, da sie gefesselt nicht schwimmen konnten und fast ertrunken waren, sogleich todtgestochen, die andern vier sind im Strome fortgetrieben, und man glaubt daß sie sich wohl auf's Land werden retten können.